Für Sie berichtet

Tagung „Klinische Psychologie im Krankenhaus: Wirkung. Zusammenarbeit. Zukunft."

3. Oktober 2025, Wien

Die Tagung „Klinische Psychologie im Krankenhaus: Wirkung. Zusammenarbeit. Zukunft" fand am 3. Oktober 2025 im Kuppelsaal der Technischen Universität in Wien statt, mit dem Ziel die Klinische Psychologie sichtbar zu machen, ihren Stellenwert zu stärken und Raum für spannenden fachlichen Austausch zu bieten. Die Tätigkeitsfelder finden sich in nahezu jeder Abteilung – von der Neonatologie, der Kardiologie bis hin in den OP-Saal bei Wach-OPs und vielen mehr.

Die einleitenden Worte wurden durch a. o. Univ.-Prof.in Dr.in Beate Wimmer-Puchinger (Präsidentin des Berufsverbandes Österreichischer Psychologinnen und Psychologen), Dr. Harald Mayer (2. Vizepräsident der Österreichischen Ärztekammer) und Korinna Schumann (Bundesministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz) an das Plenum gerichtet. In den Fokus gerückt – in der Begrüßung sowie den folgenden Vorträgen – wurde die integrale Rolle der interdisziplinären Zusammenarbeit im Krankenhaus und das Ziel, den Menschen in seiner Gesamtheit wahrzunehmen.

Der Vormittag wurde durch eine Keynote von a. o. Univ.-Prof.in Dr.in Beate Wimmer-Puchinger zu „Psychischer Gesundheit: we care! Vom Startup-Modell zum unverzichtbaren Erfolgsangebot" eröffnet. Über die Paarberatung zur gemeinsamen Geburt wurde der Wert der Klinischen Psychologie sichtbar und die Rolle der Berufsgruppe entwickelte sich. Heute ist deutlich erkennbar, wie sehr Frauenkliniken wie FEM und FEM Süd von der Arbeit Klinischer PsychologInnen, ganz nach dem Motto „no health without mental health", profitieren.

Fortgesetzt wurden die Vorträge von Univ.-Prof. DI Dr. Bernhard Holzner (Leitender Psychologe bei den Tirol Kliniken/Medizinische Universität Innsbruck) zur „Entwicklung der Klinischen Psychologie am Landeskrankenhaus Innsbruck in den letzten 3 Jahrzehnten: Schwerpunkt Psychoonkologie". Bei anfänglicher Zuordnung der Klinischen PsychologInnen im Gehaltsschema der VerwaltungsmitarbeiterInnen skizziert Univ.-Prof. DI Dr. Holzner die Fortschritte der vergangenen 30 Jahre und hebt die Errungenschaft einer dualen Leitung von fachärztlicher und klinisch-psychologischer Leitung auf den Stationen und Tageskliniken hervor. Die langsame Angleichung der Klinischen Psychologie an andere Gesundheitsberufe nimmt somit Form an.

Nach einer kurzen Pause setzte Mag.a Anita Weichberger (Universitätsklinikum AKH Wien) mit ihrem Vortrag „Ungewollte Kinderlosigkeit – Die Rolle der Psyche im Spannungsfeld von Hoffnung, Erwartungen und Realität im Krankenhaussetting" die Vortragsreihe fort. Die Anzahl an Schwangerschaften und Geburten mit Komplikationen wird oftmals unterschätzt und dementsprechend auch die Notwendigkeit klinisch-psychologischer Unterstützung bei solch einem Major Life Event. Besonders während des Prozesses des (unerfüllten) Kinderwunsches ist es unter anderem die Psyche der Frau, die hoch belastet ist, und gleichzeitig von der Gesellschaft suggeriert wird, sie sei mitverantwortlich für das Ausbleiben einer Schwangerschaft. Es können jedoch keine eindeutigen Hinweise auf die psychische Ursache von Infertilität wissenschaftlich identifiziert werden, wie Mag.a Weichberger verweist.

Dr. Wolfgang Pipam (Sprecher der Klinischen Psychologie Klinikum Klagenfurt) spricht als Nächster zum Thema „Die Etablierung der Schmerzpsychologie im Krankenhaus". Dr. Pipam charakterisiert Schmerz nicht als individuelles, aber als volkswirtschaftliches Leiden und weist neben Forschungsdaten zum Peak-End-Effekt auf die Verarbeitung von emotionalem und körperlichem Schmerz im Hirn hin. Besonders hinsichtlich der Rolle der Psyche beim Schmerzempfinden ist die Klinische Psychologie im Krankenhaus mehr und mehr gefragt und wird dringend benötigt.

Mag.a Julia Füreder (Klinische Psychologin, Kepler Universitätsklinikum Linz) folgt mit ihrem Vortag „Der Einsatz der Klinischen Psychologie bei Wach-OPs – das Linzer Programm". Dieser Beitrag beleuchtet die Rolle der Klinischen Psychologie in einem besonderen Setting, nämlich im Operationssaal. Neben prä- und postoperativen Testungen finden auch intraoperative Testungen statt. Während Wach-OPs helfen Klinische PsychologInnen ChirurgInnen beim sogenannten Mapping des Gehirns. Die präzise und rasche Reaktion Klinischer PsychologInnen ist zentral für die Kennzeichnung funktionsrelevanter Hirnareale und somit auch den Erhalt maßgeblicher Fähigkeiten wie die der Sprache.

Der Vortrag von Dr.in Elisabeth Fandler (Leitung Klinisch-Psychologischer Dienst am LKH-Universitätsklinikum Graz, Vorsitzende des PSY-Fachbeirats der KAGES) und Mag.a Leonie Rath (Koordinatorin des PSY-Team Chirurgie am LKH-Universitätsklinikum Graz, Mitglied im PSY-Fachbeirat der KAGES) sollte sich eigentlich dem Thema der Klinischen Psychologie in der Chirurgie widmen. Jedoch hatte ein hochaktuelles Thema, nämlich Graz im Ausnahmezustand am 10.6.2025, Vorrang und Dr.in Fandler und Mag.a Rath sprachen über die Krisenkoordination in Graz. Über Alarm- und Einsatzpläne hinweg schilderten die Vortragenden die Betreuung von Betroffenen und Angehörigen sowie die Koordination

von KollegInnen aller beteiligten Bereiche und wie diese möglichst lückenlos stattfinden kann. Auch die Prozessbegleitung der – in diesem Fall – SchülerInnen und LehrerInnen wurde angesprochen und skizziert.

Mag.ª Sigrid Jalowetz (Klinische Psychologin, AKH Wien) und Mag.ª Rosemarie Sigmund (Klinische Psychologin, AKH Wien) hielten ihren Vortrag zu „Psychokardiologie – ein lebensbegleitendes Konzept. Das Modell des Universitätsklinikums AKH Wien". Sowohl im Kindes- und Jugendalter als auch im Erwachsenenalter werden PatientInnen am AKH Wien durch Klinische PsychologInnen begleitet. Die Rolle der Berufsgruppe in der Behandlung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen ist eine unumstrittene, denn die psychische Verfasstheit wirkt sich in jedem Moment des Tages auf das Herz aus, so die Vortragenden. Besonders bei Kindern verweist Mag.ª Jalowetz auch auf die Arbeit mit Angehörigen, denn niemand ist alleine krank – Krankheit betrifft auch Eltern und Geschwister. Die jahrelange Betreuung, besonders die Transition von der Kinder- zur Erwachsenenstation, stellt diverse Herausforderungen an Betroffene und BehandlerInnen. Im AKH Wien wird daher auch versucht, genau diesen Übergang über einen längeren Zeitraum durch Klinische PsychologInnen zu begleiten.

Mag.ª Helene Wimmer (Klinische Psychologin) und Mag.ª Viktoria Wentseis (Klinische Psychologin) sind im Landesklinikum Tulln tätig und berichten in ihrem Vortag „Mitten im Spital, mitten im Leben – Palliativpsychologie als Querschnittsaufgabe" zu der Rolle der Palliativpsychologie. Tod und Sterben ist ein jede Person betreffendes Thema und auch in diesem Lebensabschnitt greift die Klinische Psychologie die Wünsche der Menschen auf, unterstützt und entlastet Betroffene und Angehörige.

Dr. Andreas K. Kaiser, MSc (Institutsleiter, Uniklinikum Salzburg – Christian-Doppler-Klinik, Universitätsklinik für Psychiatrie, Psychotherapie & Psychosomatik, Institut für Klinische Psychologie) schließt die Vortragsreihe mit seinem Beitrag unter dem Titel „Entwicklung der Klinischen Psychologie am Uniklinikum Salzburg: Schwerpunkt Integrierte Versorgung". Das 2018 gestartete Pilotprojekt der Integrativen Versorgung Salzburg zeigt, dass die Tage, die PatientInnen im Krankenhaus verbringen, durch die aufsuchende Versorgung signifikant verringert werden können.

Abgeschlossen wurde die Tagung durch die Podiumsdiskussion zwischen a.o. Univ.-Prof.in Dr.in Beate Wimmer-Puchinger (Präsidentin des BÖP), Mag.ª Elisabeth Potzmann (Präsidentin des Österreichischen Gesundheits- und Krankenpflegeverbandes), Andreas Huss, MBA (ArbeiterInnen-Obmann der ÖGK-Selbstverwaltung) und Univ.-Prof. Dr. med. univ. Josef Smolle (ehem. Rektor der MedUni Graz, ehem. Gesundheitssprecher ÖVP) zum Thema „Future Prospectives: Intramurale und extramurale Weiterversorgung als Ziel". Eine angeregte Diskussion fand über den zukünftigen Platz von Künstlicher Intelligenz in der Behandlung von Menschen aus ärztlicher, pflegerischer und klinisch-psychologischer Sicht statt. Zudem richtet a.o. Univ.-Prof.in Dr.in Wimmer-Puchinger einen Appell zur Ausweitung von Ausbildungsplätzen und zur Stärkung der Klinischen Psychologie im Krankenhaus und äußerte den Wunsch, klinisch-psychologische Behandlung noch zugänglicher und leistbarer zu machen.

Insgesamt boten alle Vorträge der Tagung „Klinische Psychologie im Krankenhaus: Wirkung. Zusammenarbeit. Zukunft" hochinteressante Einblicke in diverse Tätigkeitsbereiche der Klinischen Psychologie in Krankenhäusern in ganz Österreich und regen den Austausch mit KollegInnen an!

Für Sie berichtet von
Katharina Scheibenecker
aus Wien

11. Wissenschaftlicher Kongress der Österreichischen Gesellschaft zur Förderung der Sexualmedizin und der sexuellen Gesundheit (ÖGFSSG) – Sexualmedizin Inderdisziplinär

7. und 8. November 2025, Wien

Sexuelle Gesundheit ist seit 2006 in den WHO-Kriterien für Gesundheit verankert – dennoch ist die Gründung der Gesellschaft im Jahr 2014 fast am Standpunkt der Vereinsbehörde gescheitert, die meinte, Sexualmedizin sei in Österreich kein anerkanntes medizinisches Fachgebiet; so ist es auf der Website der Gesellschaft nachzulesen. Nun, BesucherInnen dieses Kongresses[1)] konnten sich jedenfalls von der Vitalität des Fachgebietes und seiner VertreterInnen ebenso wie von der Relevanz der angesprochenen Themen überzeugen.

Der erste Kongresstag widmete sich vorwiegend Fragen der Frauengesundheit. Johannes Huber[2)] beschäftigte sich in seinem Eröffnungsvortrag mit der hormonellen Situation der Frau, insbesondere mit dem Zusammenspiel von Hormonen und sonstigen Faktoren, die sich auf Lustempfinden und Orgasmusfähigkeit der

Frau auswirken. Marieke Dewitte referierte in der Folge in ihrer Keynote über Synchronizität bzw. Asynchronizität des sexuellen Verlangens in (heterosexuellen) Partnerbeziehungen. Interessant die Ausführungen über die Unterschiede und Deckungs-Ungleichheiten zwischen körperlichen Reaktionen einerseits und sexueller Erregung andererseits sowie die Message, dass es für das eigene Lustempfinden nicht optimal ist, beim Sex zu sehr beim/bei der Partner/in zu sein.

Es folgte ein Block von Vorträgen zur Frauengesundheit aus biopsychosozialer Sicht. Umyma El Jelede und Susanne Hölbfer berichteten zunächst über weibliche Genitalverstümmelung und präsentierten die FGM-Handlungsempfehlungen des Wiener Programmes für Frauengesundheit & Gesundheitsziele. Rechtliche Aspekte dieser Form von schwerer Körperverletzung wurden ebenso aufgezeigt wie Empfehlungen für den Umgang mit davon betroffenen Frauen und unterschiedliche Möglichkeiten medizinischer, auch chirurgischer, und psychosozialer Angebote. Ada Borkenhagen, Petra Kohlberger und Barbara Greibl beschäftigten sich anschließend in ihren jeweiligen Präsentationen mit dem Spannungsfeld von ästhetischer Intimchirurgie und Lustempfinden, gynäkologisch indizierten Eingriffen vs. Selbstoptimierung sowie funktionellen und psychosexuellen Aspekten der Intimchirurgie – letzteres Thema auch unterstützt durch einen Mut machenden Erfahrungsbericht einer Patientin.

Nach der Mittagspause folgte der Block 2 zur Frauengesundheit aus biopsychosozialer Sicht. Barbara Buchegger machte gleich zu Beginn deutlich, dass sexualisierte Gewalt allgegenwärtig ist. Laut einer aktuellen Studie von saferinternet.at haben etwa die Hälfte der weiblichen 11- bis 17-Jährigen Erfahrungen mit sexueller Belästigung im Internet gemacht und ca 25 % der männlichen, etwa durch versuchte Erpressung mit Nacktaufnahmen. Dennoch stellen OnlinefreundInnen für die Jugendlichen eine wichtige Ressource dar. Unterstützung statt Schuldzuweisung wäre wichtig und Prävention müsse früh beginnen, so die Schlussfolgerungen.

Verena Klein hat uns in den Kosmos der weiblichen Lust mitgenommen und lenkte den Blick auf den sogenannten „Orgasm Gap". Frauen erleben in heterosexuellen Beziehungen nach wie vor deutlich seltener einen Orgasmus als Männer. Problematisch erscheint hier, dass Frauen in Studien mit ihrem Antwortverhalten zeigen, dass sie dieses alleinige „Orgasmus-Privileg" des Mannes unterstützen. Erst mit wachsender Erfahrung und Alter beginnt sich das Denken zu wandeln. Doch um echte sexuelle Selbstbestimmung zu erreichen, braucht es weiterhin viel Aufklärung, Mut und gesellschaftliches Umdenken.

Martin Halla hat in seiner Studie gut herausgearbeitet, dass die Länge der Karenz einen erheblichen Einfluss auf die psychische Gesundheit, vor allem von Frauen hat: Frauen, die länger aus dem Berufsleben ausscheiden, benötigen deutlich häufiger Antidepressiva – selbst neun Jahre nach der Geburt. Die Belastung durch Mutterschaft, Rollenverteilung und gesellschaftliche Erwartungen hinterlässt Spuren, die man ernst nehmen muss.

Michaela Bayerle-Eder führte uns durch die Welt der sexuellen Funktionsstörungen, ausgelöst durch das Metabolische Syndrom, nämlich das „tödliche Quartett" aus Adipositas, Diabetes Typ 2, Bluthochdruck und einem schlechten Fettstoffwechsel, das das Risiko für Sexualfunktionsstörungen um das 1,5-fache erhöht. Adipositas verändert den Hormonhaushalt und steigert Entzündungsprozesse, was insbesondere bei Männern häufig zu Erektionsstörungen führt. Ein gesünderer Lebensstil verbessert daher nicht nur die allgemeine Gesundheit, sondern auch die sexuelle Zufriedenheit über ein besseres Körpergefühl hinaus.

Es folgte ein Pep-Talk zum Thema „Wie gewonnen/so zerronnen? Der Kampf um die weibliche Autonomie". Das Internet sagt uns, ein „Pep Talk" ist eine motivierende, aufmunternde Rede, die dazu dient, jemanden zu mehr Einsatz, Selbstbewusstsein oder zur Überwindung einer Herausforderung zu ermutigen – Beate Wimmer-Puchinger, Gründungsmitglied der ÖGFSSG, meisterte diese Aufgabe mit Bravour. Sie erinnerte daran, dass der Kampf um weibliche Autonomie trotz vieler Fortschritte längst nicht vorbei ist. Besonders kritisch ist laut Wimmer-Puchinger, dass auch Frauen selbst manchmal jene Machtstrukturen stützen, gegen die sie eigentlich kämpfen. Der Appell: mehr Solidarität, gegenseitige Unterstützung und die Stärkung weiblichen Selbstbewusstseins.

Eine seltene, aber belastende Erkrankung stellte Daniela Wetzel-Richter mit PGAD (Persistierende genitale Erregungsstörung) vor: die genitale Dauererregung der Frau, die Prävalenz liegt hier bei 0,5-2 %. Es handelt sich dabei um ein somatisches Krankheitsbild, bei dem die Betroffene unter einer unwillkürlichen genitalen/klitoralen Erregung leidet, die in schnell aufeinander folgenden Orgasmen mündet, welche aber keine Linderung bringen. Ursachen können hormonelle Veränderungen, Muskelverspannungen oder Medikamente sein. Angst fungiert hier als Verstärker der Erregung, weshalb dieses Störungsbild durch multidisziplinäre Behandlung von Psychologie/Psychotherapie, Physiotherapie und Medizin gut behandelbar ist. Gabriele Traun-Vogt sprach über Brustkrebsüberlebende, die ihr Körperbild und ihre Sexualität neu entdecken müssen. Die Brust, einst Symbol der Lust, wird zur Quelle der Bedrohung – ein Umdenken und offener Austausch sind daher essenziell. Sexualität endet nicht mit der Krankheit. Lea Jungbauer lenkte den Blick auf Lichen sclerosus, eine chronisch-entzündliche

Hauterkrankung, die häufig übersehen wird. Sie betrifft bis zu drei Prozent der Bevölkerung – auch Kinder. Früh erkannt, lässt sie sich lokal gut behandeln. Doch fehlendes Wissen führt oft zu jahrelangem Leid. Den Abschluss des wissenschaftlichen Teiles des ersten Kongresstages bildeten Sophie Hemberger und Rayhan Inan, die auf die Situation von Jugendlichen mit chronischen Erkrankungen aufmerksam machten. Sexualität spielt auch für sie eine zentrale Rolle in der Identitätsentwicklung, was in der medizinischen Versorgung aber häufig übersehen wird. Schon in der Jugend brauche es Räume, in denen Sexualität offen und kompetent thematisiert werden kann.

Die öffentlich zugängliche Abendveranstaltung war eine Lesung „Aus dem Tagebuche einer männlichen Gymnasiastin“[3] von Leopold*ine Zahn. Das 1910 zunächst anonym erschienene Werk gilt als das 1. Trans- und Inter-Buch in Österreich und beschreibt die Geschlechtsveränderung der Urgroßtante/des Urgroßonkels der aktuellen ÖFGSSG-Präsidentin Michaela Beyerle-Eder, der/die ein/e bedeutende/r AutorIn und KunsthistorikerIn war.

Am zweiten Kongresstag ging es vorwiegend um Männergesundheit. Annabelle Eder zeigte in ihrem Vortrag, dass erektile Dysfunktion, Libidoverlust und sinkende Lebensqualität häufige Folgen einer Prostatakrebsbehandlung sind, diese Themen jedoch meist nicht angesprochen werden. Frühzeitige Aufklärung, gezielte Übungen und begleitende (Paar-)Psychotherapie könnten die Lebensqualität deutlich verbessern. Michael Eisenmenger thematisierte die männliche Fertilität und nannte Lifestyle, Genetik und Gesundheit als zentrale Einflussfaktoren auf die Spermienqualität und -anzahl; insbesondere Ernährung, Umweltgifte und Bewegungsmangel seien in westlichen Ländern entscheidende Einflussfaktoren. Diskutiert wurde, inwiefern die Spermienqualität als Marker für den allgemeinen Gesundheitszustand herangezogen werden kann.

Nikolas Popper präsentierte in seiner Keynote das Projekt „HPVienna“, das auf Vorhersagemodellen basiert und die Früherkennung und Überwachung von HPV-Infektionen unterstützt. Aktuelle Impfraten werden über die Website „HPV Cockpit Österreich“ zugänglich gemacht.

Im Block „Wie spreche ich Sexualität im klinischen Alltag an?“ gaben vier Vortragende praxisnahe Einblicke. Katja Varga erläuterte Strategien zum Ansprechen sexueller Themen in der allgemeinmedizinischen Praxis, wobei Wissenslücken, Kosten und Zeitmangel die größten Hürden darstellen. Katrin Kirchheiner hob den Gender-Gap in der (onkologischen) Sexualmedizin hervor: Sexualstörungen werden bei männlichen Patienten routinemäßig erfragt, bei weiblichen hingegen kaum. Proaktives Ansprechen und eine trauma- und kultursensible Kommunikation sind daher entscheidend. Doris Wolf stellte Kommunikationsstrategien, wie die Sandwich-Technik, das Plissit-Modell, die NURSE-Technik, vor und betont Selbstreflexion als ersten Schritt in der Kommunikation über Sexualität. Heidemarie König verwies auf die Bedeutung interdisziplinärer Arbeit und fundierter Diagnostik bei Kindern- und Jugendlichen. Patricia Lang betonte die Rolle der Pflege als wichtige Ansprechpersonen für sexuelle Themen.

Anschließend präsentierten Doris Wolf, Wolfgang Kostenwein und Michaela Bayerle-Eder Fallbeispiele aus psychologischer, sexocorporeller und endokrinologischer Sicht. Katrin Kirchheiner, Markus Margreiter und Manuela Engel diskutierten Terminologien (Sex toys? Sexual aids? Stimulation devices?) und unzureichend definierte WHO-Richtlinien zu Sexualprodukten. Den Abschluss bildeten Julia Englisch, Caterina Schulte-Eversum und Daniela Dörfler mit Beiträgen zur Beckenbodengesundheit, dem „Po-Gebiet“ und Endometriose.

Fazit: Bildlich gesprochen ließe sich sagen, dass das Thema Sexualität so viele unterschiedliche Facetten aufweist, wie der reinste Diamant, aber nicht immer so schön ist. Die unterschiedlichen Facetten von Sexualität müssen zu jeder Zeit beleuchtet werden, um eine gesunde und zufriedenstellende Sexualität zu gewährleisten. Zentrale Erkenntnis dieses Kongresses ist, dass – quer durch alle Berufsgruppen – Sexualität (und Sexualstörungen) als Teil einer guten Gesundheitsversorgung mitgedacht und angesprochen werden sollten. Diese Erkenntnis ist nicht neu, es wurde aber neuerlich deutlich, dass der Mut zur Offenheit teilweise noch fehlt (durchaus auch bei den Profis) und Hilfestellungen, wie praktische Formulierungen oder Broschüren, gerne angenommen werden. Gleichzeitig zeigt der Gender-Gap, wie wichtig es ist, bestehende Lücken konsequent anzugehen.

Für Sie berichtet von
Gerald Kral, Lara Jasper und Mandy Wölfer
aus Wien

[1] Programm unter https://sexualmedizin.or.at/.
[2] Der leichteren Lesbarkeit halber wurde in diesem Bericht auf die Aufzählung sämtlicher akademischer Titel verzichtet.
[3] Faksimile abrufbar unter https://archive.org/details/zahn-1910-aus-dem-tagebuche-einer-maennlichen-gymnasiastin/page/8/mode/2up.